

die empirische Evidenz bei ihr noch den absoluten Vorrang gegenüber der Theorie einnimmt. Waltraud Pulz zeigt, wie und warum der Vorwurf der Unwissenheit gegenüber den Hebammen der Disqualifizierung einer Wissensstruktur diene, die Ärzten und Chirurgen auf Grund ihres Geschlechtes nicht zugänglich war, und schreibt damit exzellente Wissenschaftsgeschichte. Die Studie von Waltraud Pulz treibt einen weiteren Keil in alte Denktraditionen und trägt damit zur Aufklärung in diesem immer noch stark von Wissenschaftsmythen besetzten Thema bei.

Ulrike Gleixner, Berlin

Sabine Kienitz, **Sexualität, Macht und Moral. Prostitution und Geschlechterbeziehungen Anfang des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte.** Berlin: Akademie Verlag 1995, 336 S., div. Abb., öS 374,00/DM 48,00, ISBN 3-05-002759-2.

Der Skandal, der die Salzstadt Hall in den Jahren 1824 bis 1826 erschütterte, böte den richtigen Stoff für einen großen Film. Die von Sabine Kienitz anhand Tausender Seiten von Verhörprotokollen und Justizakten erstellte Mikrostudie bietet nicht nur reichlich Gelegenheit, den ungleichen Kampf der Geschlechter facettenreich darzustellen, sondern auch jenen von Arm und Reich, von Oben und Unten. Die Rekonstruktion dieses zweijährigen Gerichtsprozesses zeigt, daß viele arme Frauen, verheiratete wie ledige, nicht nur seit Jahren der Gelegenheitsprostitution nachgegangen waren, sondern zur Aufbesserung des kärglichen „Hurenlohns“ ihre biedermeierlichen Kunden erfolgreich mit (größtenteils) fingierten Schwangerschaften erpreßt hatten. In diese Geschäfte waren oft auch die Ehemänner der Frauen und die Rechtsbeistände der „Freier“ eingeweiht, ohne daß es jemals zu offenem Widerstand gegen derartige Praktiken gekommen wäre. Rund 150 Personen waren in das Drama um bürgerliche Doppelmoral, Korruption von Staatsbeamten, Erpressung und sexuelle Gewalt verwickelt. Dutzende, mehrheitlich Frauen, wurden zu mehrjähriger Haft verurteilt.

Sabine Kienitz ist es mit dieser Studie gelungen, den Vorteil ihres ungewöhnlich dichten Quellenbestandes zu nutzen: So aufbereitet, fasziniert Geschichte, weckt Neugier, gibt Einblick in vergangene Lebens- und Erfahrungswelten.

Die Autorin entwirrt, für die Lesenden stets gut nachvollziehbar, ein Knäuel der verschiedensten Verwandtschafts-, Nachbarschafts-, Geschäfts-, Politik- und nicht zuletzt Geschlechterbeziehungen. Sie bringt Strukturen auf den Punkt, faßt Tendenzen zusammen, praktiziert den mikroskopischen Blick dort, wo die Konzentration auf das „wie?“ des Gesprochenen es gebietet:

Im Mittelpunkt der Analyse stehen die kulturellen Codes, die sich Männer und Frauen verfügbar machten, um ihre Erfahrungen und Selbstbilder zu leben und vor Gericht darzustellen. In dichter Beschreibung entsteht hier das differenzierte Bild einer sozialen Lebenswelt, ihrer Akteure und Regeln, ihrer

Legitimationsstrategien und Normvorstellungen, ihrer sozialen Bindungen und Netzwerke. (11)

Das besondere Interesse von Sabine Kienitz gilt „der Genese und dem Wandel von Sexualmoral und geschlechtsspezifischer Identität“ (12). Sie geht dabei von der These aus, daß „Sexualität“ – dieser Sammelbegriff für „kulturelle(s) Deutungsmuster“, „Verhaltensformen“, spezifische „Erfahrungshintergründe und Erwartungshorizonte“ – ein historisches Konstrukt ist und damit „kulturell bedingte bzw. überformte Interpretation(en) von Leiblichkeit“ darstellt (16). Sie verliert bei ihrer Interpretation jedoch nie die spezifische Umbruchsituation Halls zum Zeitpunkt der Ereignisse aus den Augen, arbeitet vielmehr sorgfältig sozialhistorisch heraus, daß die aufgedeckten Praktiken jahrelang von der städtischen Obrigkeit geduldet, wenn nicht gar gefördert worden waren. Auf dem Rücken der Betroffenen spielte sich ein bereits über 20 Jahre dauernder Machtkampf um die Rechtshoheit ab, erbittert geführt von der ehemals freien reichsstädtischen Elite und den Beamten der neuen württembergischen Herrschaft.

Der Problematik von Gerichtsquellen widmet die Autorin ohnehin besonderes Augenmerk.<sup>1</sup> Überzeugend legt sie dar, daß es ihr nicht um eine zweifelhaft objektive Klärung der Ereignisse gehen kann, an der bereits das damalige Gericht scheitern mußte. Vielmehr gilt ihr Interesse einer historisch-anthropologischen Rekonstruktion der Geschlechterbeziehungen anhand des Sprechens über Sexualität.

Indem sie zusätzlich sozialgeschichtliche und genealogische Quellen heranzieht, gelingt es ihr im zweiten Kapitel, die sozioökonomische Vernetzung der Protagonist/inn/en zu entschlüsseln. Nur so ließ sich die von bürgerlicher Norm grundsätzlich abweichende Definition von und Einstellung zu „Hurerey“ herauschälen. Frauen, die ihre Körper gegen materielle Vergütung zu männlicher Verfügung stellten, betrachteten sich mitnichten als „Huren“. In „der Logik der Subsistenzwirtschaft“ verkauften sie vielmehr pragmatisch die krisenfeste „Ressource“ Körper (83) nicht nur ‚einmal‘ an einen Ehemann, sondern an jeden der zahlte. Sie selbst maßen „Ehrbarkeit“ am Sozialverhalten in der Nachbarschaft, nicht am Sexualverhalten. Auch Ehemänner entschieden sich im Zweifel gegen Diebstahl und für die Gelegenheitsprostitution ihrer Frauen, da letztere ihnen selbst in Zeiten wirtschaftlicher Not moralisch tragbarer erschien. Sabine Kienitz eröffnet damit die historische Debatte um weibliche wie auch männliche „Ehre“ neu. In den Aussagen der Tagelöhnerinnen, ledigen Dienstmägde, Soldaten- und Handwerkerstöchter oder -frauen, die den eigenen oder den Körper ihrer Kinder ‚zu Markte trugen‘, zeigt sich ein heterogenes Bild, klären sich individuelle Wege und Motive in die bezahlte „Unzucht“.

Im dritten Kapitel entwirrt die Autorin ein überaus komplexes und fragiles Netzwerk verschiedener ‚Pools‘ von Privat- und Geschäftsbeziehungen, die für Informationsfluß, Abwicklung der finanziellen Transaktionen und soziale Kontrolle in Form von „Gerede“ sorgten. Sichtbar wird eine überraschend

<sup>1</sup> Deren Bedeutung für kulturhistorische Fragestellungen wurde gerade in den letzten Jahren durch die Arbeiten von Carlo Ginzburg, David W. Sabeau, Regina Schulte, Eva Labouvie, Lyndal Roper, Ulrike Gleixner und Claudia Ulbrich, um nur einige wenige zu nennen, hinlänglich erwiesen.

große Bedeutung des (selbst) geschriebenen Wortes (Erpresserbriefe) für das nachdrückliche und selbständige Agieren der Frauen.

Im vierten Kapitel ist Sabine Kienitz dem konkreten Verlauf eines gewerblichen Sexualkontaktes auf der Spur. Das signalhafte Verhalten und die codierte Sprache im öffentlichen Raum der Straßenprostitution werden ebenso analysiert, wie die eher private/unsichtbare Situation im Bordell einer stadtbekanntes „Kupplerin“. Der größte Teil dieses Kapitels ist dem Sprechen über Sexualität und damit der Selbstdarstellung von Frauen und Männern im Verhör gewidmet. Es überrascht nicht, wenn sich herausstellt, daß die erpreßten Freier sich als von ‚schamlos zu-dringlichen Evas‘ überwältigte Opfer zu verkaufen suchten. Die Selbstinszenierung der Frauen erscheint hingegen erheblich komplexer. Sie beschrieben sich nicht als Opfer männlicher Verführung. Sexuelle Gewalt wurde zwar als solche erfahren, jedoch in dürren Worten als gewohntes männliches Sexualverhalten beschrieben und vielfach gegen den oft von den Männern freiwillig avisierten finanziellen Ausgleich hingenommen. Sabine Kienitz arbeitet heraus, ohne allerdings besonders darauf hinzuweisen, daß das Erleben sexueller Gewalt häufig den Einstieg in die Prostitution ebnete. Die Logik lautete offenbar: Wenn frau sich den Übergriffen auf der Straße, bei der Arbeit oder im eigenen Haus auch durch Gegenwehr nicht entziehen kann, muß sie wenigstens materielle Kompensation erwarten dürfen. Die Autorin wagt in diesem Zusammenhang die These, daß „für die Frauen keine klare Unterscheidung zwischen dem gesellschaftlich legitimierten männlichen Zugriff auf ihren Körper und einem gewaltsamen Übergriff“ existierte (244), daß Sexualität immer mit der eigenen „Ohnmacht“ (245) assoziiert wurde. Diese Interpretation kann m.E. nur sehr eingeschränkt gelten, da sie hier auf einer sehr spezifischen Form von Heterosexualität beruht. Noch besteht, von Ausnahmen (Rainer Beck, Ulinka Rublack, Maren Lorenz) abgesehen, ein Defizit an historischen Arbeiten zu inner- wie außerehelicher sexueller Gewalt in der frühen Neuzeit.

Das letzte Kapitel konzentriert sich auf die Körperwahrnehmung der Protagonist/inn/en und ihre „Sexualmoral“. Die Autorin orientiert sich dabei an dem Ansatz Barbara Dudens, dem zufolge Körperbilder nicht als anthropologische Konstanten, sondern als kulturell überformte Konstrukte verstanden werden müssen. Anhand der Verhöre können Einsichten in den Umgang der Frauen mit Menstruation, Schwangerschaft, Verhütung und Geschlechtskrankheiten gewonnen werden, die alters- und erfahrungsspezifisch stark differieren konnten. Äußerungen von Männern zu körperlichen Vorgängen scheinen jedoch seltener faßbar zu sein. Sie sprachen hauptsächlich über die „Verbringung“ des Samens zum Zwecke der Verhütung oder rangen um die Frage des vollständigen, also strafbaren Geschlechtsaktes. In diesem Zusammenhang ließen sich interessante Einblicke in die vom normativen Diskurs abweichenden Definitionen von ‚harmloser‘ versus ‚echter‘ Sexualität gewinnen. Sabine Kienitz liest die Verhöre auch als geschlechter- und standesübergreifenden, christlich tradierten symbolischen Diskurs von „Reinheit und Unreinheit“ körperlicher Vorgänge (Menstruation, Geschlechtskrankheiten), der aber nur das Wirken „soziale(r) Ordnungsvorstellungen“ (289) widerspiegelt. Dies widerspricht allerdings der anfangs aufgestellten These einer pragmatisch orientierten Bewertung der Gelegenheitspro-

stitution. Hinweise in diese Richtung, wie etwa Ekel einiger Männer vor Menstruationsblut und Verweigerung des Verkehrs seitens menstruierender Frauen, sollten nicht überinterpretiert werden, da sich in anderen Zusammenhängen (Kindsmordprozesse, Scheidungsverfahren) vielfach gegenteilige Aussagen finden lassen. Gerade bei der Prostitutions-thematik konnten Schilderungen tabuisierter körperlicher Vorgänge bzw. Sexualpraktiken für beide Geschlechter juristische Folgen zeitigen, so daß die Protagonist/inn/en entsprechend der bürgerlich-gerichtlichen Erwartung reagierten. Nicht wenige der betroffenen Herren gehörten zum Haller Establishment und mußten sich von den Unterschichtsfrauen gleich in doppelter Hinsicht – physisch und sozial – abgrenzen.

Die Studie von Sabine Kienitz leistet einen wichtigen Beitrag zu der erst vor wenigen Jahren im deutschsprachigen Raum aufgekommenen Diskussion um die Bedeutung von Körperwahrnehmung, Geschlechts-identität und deren gesellschaftlichen Konsequenzen.

Marginales Ärgernis, für das allerdings nicht die Autorin, sondern der Verlag verantwortlich zeichnet, ist der sogar im CIP-Text wiederholte fehlerhafte Untertitel, der die „Geschlechterbeziehungen“ in „Geschlechtererziehungen“ verwandelt, die im ‚Verzeichnis lieferbarer Bücher‘ gar zur „Geschlechterziehung“ werden.

Maren Lorenz, Hamburg

Rebecca Rogers, *Les demoiselles de la Légion d'honneur. Les maisons d'éducation de la Légion d'honneur au XIXe siècle*, Paris: Plon 1992, 375 S., 140 Francs.

Anne Conrad, *Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16. und 17. Jahrhunderts*, Mainz: Verlag Philipp von Zabern 1991, 296 S., 2 Abb., öS 569,00/DM 78,00, ISBN 3-8053-1249-0.

Elke Kleinau und Claudia Opitz Hg., *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, I: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, Frankfurt a. M.: Campus 1996, 588 S., 65 Abb., öS 651,00/DM 88,00, ISBN 3-593-35412-8.

Elke Kleinau und Claudia Opitz Hg., *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, II: Vom Vormärz bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Campus 1996, 700 S., 56 Abb., öS 715,00/DM 98,00, ISBN 3-593-35413-6.

Die Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung hat in den letzten 15 Jahren auch im deutschsprachigen Raum erhöhte Aufmerksamkeit erfahren. In diesem Zusammenhang gebührt zwei hier anzuzeigenden Publikationen besondere Aufmerksamkeit, die sich durch Gründlichkeit, Frische und hohe methodische und historiographische Kompetenz auszeichnen. Beide Arbeiten sind aus Dissertationen hervorgegangen und haben doch die Mängel von sogenannten Qualifikationsarbeiten gänzlich abgestreift.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ähnliches gilt für die Arbeit von Christl Knauer, *Frauen unter dem Einfluß von Kirche und Staat. Höhere Mädchenschulen und bayrische Bildungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, München 1995, die mir leider erst nach Abschluß dieser Rezension vorlag.